

Zeitschrift: Die schweizerische Baukunst
Herausgeber: Bund Schweizer Architekten
Band: 3 (1911)
Heft: 19

Artikel: Das gotische Zeitalter
Autor: Geymüller, Heinrich von
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-660259>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das gotische Zeitalter.*)

Durch die Erziehung innerhalb der romanischen Schulen, lernten die Nachkommen der Nordländer die nötige Meisterschaft, um in vollständiger Weise ihre Gefühle und Geschmacksrichtung zu künstlerischem Ausdruck zu bringen. Und hiermit war die Gotik erreicht. Innerhalb mehrerer romanischer Schulen herrschte zuletzt sozusagen ein Wettrennen nach diesem Resultate. Das Ziel wurde zuerst in dem „Franzien“ genannten Teil von Frankreich, mit Paris als Zentrum, erreicht.

Mit der Schöpfung des gotischen Stils gelangt man zu einem der feierlichsten und herrlichsten Momente in der Geschichte der Architektur, um nicht zu sagen der Menschheit. Wir sehen hier klar, was die Baukunst unter dem Einflusse des Christentums und einer Idee zu leisten imstande ist. Es ist der Triumph der Architektur im Dienste der Begeisterung und des christlichen Glaubens.

Man pflegt voll Bewunderung für die konstruktive Leistung in den gotischen Kathedralen zu sein. Sie ist in der Tat höchst sinnreich, originell und interessant. Mir scheint ihre künstlerische Schöpfung bei weitem höher zu stehen als die struktive. Wenn auch eine Reihe der romanischen Schulen Frankreichs eine Stufenleiter zur Gotik bilden, so hat dennoch Frankreich mit der Umgestaltung der Architektur des gotischen Kathedralenstils in dem ersten Jahrhundert seiner Entwicklung ein architektonisches Wunder geschaffen und die Welt mit etwas noch nie dagewesenem, mit nichts anderm vergleichbarem, bereichert.

Man kann die Gotik eine Verkörperung der Kirchen-Architektur nennen, ein Aufleuchten der nordischen christlichen Ideale der Kunst.

Nichts scheint mir irrthümlicher als die Ansicht Viollet-le-Duc's, daß alles in diesem Stile von der Logik und der Vernunft ausgehe¹⁾.

In der Tat, nichts ist unlogischer und technisch unvernünftiger für das Klima der Länder, in denen sie entstand und einheimisch wurde, als die Gotik. In keinem Stile der Welt ist eine solche Masse des feinsten Details sowohl als der kühnsten Lebensorgane des Baues in dem Maße schutzlos allem Anstürmen von

*) Heinrich von Geymüllers Nachgelassene Schriften. Herausgegeben von Geheimrat Prof. Dr. Josef Durm, Dr.-Ing. in Karlsruhe und E. Laroche, Architekt in Basel. Band 1. Architektur und Religion. Preis geb. Fr. 3.50. Verlag von Robert C. F. Spittlers Nachf., Basel 1911.

¹⁾ Die Behauptung: que tout procède de la logique et de la raison kehrt bei ihm stets wieder. Diese Begriffe kommen aber erst in zweiter und dritter Reihe zur Geltung, besonders bei der innern Gliederung und dem Detail. Logik und Vernunft sind nie erfinderisch und nur dann nützlich, wenn sie beratend als Freundinnen der Phantasie und der Liebe auftreten.

Wind, Regen, Schnee und Frost preisgegeben als in den gotischen Kirchen. Aber gerade deshalb ist sie auch der Triumph des Geistes über die Materie, der Triumph geistiger Ideale über die materielle Logik. Und gerade deshalb ist sie zum reinsten, idealsten, stärksten Ausdruck eines der stärksten religiösen Gefühle geworden: des christlichen Glaubens und der christlichen Sehnsucht nach oben. Und dies ist gerade, was die Gotik am meisten ehrt und ihren unvergleichlichen und zugleich unvergänglichen Ruhmestitel bildet.

Die Gotik ist das letzte Wort, die herrlichste Blüte, das Non plus ultra, der vertikalen Kompositionsweise. Innen wie außen ist alles auf die Spitze getrieben, strebt ihr zu und erreicht sie. Alles in ihr ist das unerforschliche Zeichen der Sehnsucht nach oben.

Jede der Kompositionseinheiten, d. h. jede Travée erreicht die ganze Höhe des Innern. Jede Travée, wie jeder Teil des Baues besteht aus der Mitwirkung eines Bundes von Individualitäten. Die kleinste bauliche Funktion wird als eine Individualität gekennzeichnet und erhält ihren Platz, um an der Gesamtharmonie, sei es auch an verborgener Stelle, mitzuwirken. Im Emporwachsen der Bündel-Pfeiler, von der Basis bis zum Schlußstein, ist alles organisch entwickelt. In den Diensten wie in den Gewölbrippen ist alles, der Höhe nach und im Verhältnis zur Funktion, wie in einer Riesen-Pflanze genau proportioniert. Die klare Sicherheit, mit der dies beispielsweise in den schwindelnden Höhen des Chors der Kathedrale von Beauvais zutage tritt, ist wunderbar.

Je nach der Bildung der Pfeiler und ihrem Verhältnis zur Höhe und Breite des Mittelschiffs kann man verschiedene Charaktere unterscheiden. Neben das Emporwachsen gesellt sich die Harmonie junger frischer Kraft, so in Chartres. In Reims die majestätische Harmonie. Dank seiner nicht übertriebenen Höhe ist das Langhaus des Straßburger Münsters der majestätischste breite Innenraum deutscher Gotik. In Amiens und Beauvais der Triumph des Aufstiegens zu schwindelnden Höhen im Verein mit der unvergleichlichen Klarheit und Harmonie. Aus dem engen Anschluß an diese Gruppe ist der Kölner Dom hervorgegangen.

Einzig in seiner Art ist die Erwinsche Travée unter den Türmen des Straßburger Münsters, wo leichtes zahlloses Emporstreben mit Macht und Harmonie sich verbindet.

In der Notre Dame in Paris, deren Bündelpfeiler erst über den gedrunghenen Rundsäulen des Erdgeschosses beginnen, entbehrt das Innere einer vollständigen Einheit. Es ist viel mehr interessant, durch die geistige Leistung imponierend, als vollständig befriedigend.

Die keltischen oder gallo-germanischen Meister jener gotischen Kathedralen haben die nordische Welt mit Begeisterung erfüllt. Es ist, als ob sie sich mit der Durchgeistigung des Stoffes nie hätten Genüge tun können. Sie wollten ein mit feenhafter Leichtigkeit emporgeschossenes traumhaftes Innere. Sie suchten etwas wie die Vision eines überirdischen Heiligtums voll heiliger Durchsichtigkeit zu erreichen, die Vorahnung eines himmlischen Jerusalems zu erwecken. Durch die farbige Atmosphäre der Glasgemälde durchdringen sie den Raum mit einer farbigen Durchsichtigkeit, die ihm etwas seelenhaft Belebtes gewährt. Mächtig steigen die hohen Türme — an größeren Kathedralen waren oft fünf bis sieben projiziert — himmelan, wie sich die Seele zu ihrem Schöpfer emporschwingt.

Im allgemeinen gesprochen ist die Gotik das Aufblühen der architektonischen Ideale der Rassen gallo-germanischen Ursprungs. Man darf sagen, daß hier jede Spur lateinischer Gefühlswaise, jede Spur römischer Denkmäler, an denen sie stufenweise ihre Lehre gemacht, verdrängt und verwischt ist. Es blieb nur der an diesen erlernte Sinn für Ordnung übrig. Zugleich hatten die Nordfranzosen mit der Gotik einen Stil geschaffen, der dermaßen den Idealen aller gallo-germanischen Völker nördlich von den Alpen entsprach, daß diese sämtlich hierin ihren Naturalstil zu fühlen glaubten. Und in Frankreich selbst gab es hinfort statt fünfundzwanzig Schulen nur noch eine: die der Gotik. Ihre Unterschiede sind höchstens vergleichbar mit den verschiedenen Akzenten, mit welchen eine und dieselbe Sprache gesprochen wird.

Im Aufblühen und in der Entstehung des gotischen Stils dürfen wir zwei Stufen der Entwicklungspläne der göttlichen Vorsehung erkennen. In diesem Stil erreichten die keltisch-germanischen Völker nach acht-hundertjährigem Lernen endlich die Fähigkeit, ihre christlichen Ideale auszusprechen; sie äußert sich in der vertikalen, emporschießenden Kompositionsweise. Und demnach scheint die ihnen anvertraute Mission die zu sein, als Vertreter der Sehnsucht aufzutreten.

Die zweite hieran sich knüpfende Mission besteht darin, daß der Norden durch die Gotik fähig geworden war, einen ebenbürtigen Bund mit den christianisierten Erungenschaften der antiken Kultur zu schließen, und die Tochter, welche diesem idealen Bündnis entsproß, war die Renaissance.

Es lohnt sich hier, einen Vergleich zwischen dem Beginn des romanischen Stils und der Zeit zu ziehen, da die Renaissance als italienischer Nationalstil in den andern Ländern Europas einzudringen begann. In beiden Fällen stehen wir vor Bündnissen zwischen den römischen und den gallo-germanischen Prinzipien.

Das erste Mal war das römische das gemeinsame belehrende Element. Es ging Bündnisse ein mit vielleicht mehr als dreißig nordischen Stamm-Mischungen, die aber noch kein architektonisches Können, sondern bloß Geistes- und Geschmacksrichtungen mitbrachten.

Das zweite Mal, zur Zeit der Renaissance, waren diese nordischen Stämme oder die Nationen, die sich daraus gebildet hatten, wieder der empfangende Teil, aber jetzt hatte jede eine reiche Mitgift bei den neuen Bündnissen mitzubringen: es war der allen gemeinsam gewordene gotische Stil, der jedem zum Nationalstil geworden war. So empfingen sie nun, selbst gebend, das neu befruchtende, Leben bringende Element: den neu auferstandenen, inzwischen zur italienischen Renaissance gewordenen römisch-christlichen Geist.

Trotz der einheitlichen Sprache des gotischen Stils, lebten bei den nordischen Stämmen viele Verschiedenheiten in der Geschmacksrichtung und der künstlerischen Begabung weiter. Daher die Verschiedenheiten der Interpretation der aufgenommenen italienischen Elemente. Dies und die Eigentümlichkeiten der Renaissance-schulen Italiens, wo die nach Norden gezogenen Meister herkamen und wo die nordischen Meister studiert hatten, dies alles vereint, gab den Renaissance-stilen in den einzelnen nordischen Ländern ihre nationalen Charaktere.

Die älteste italienische Schule, welche nach Norden drang, zugleich diejenige, in der die nordischen Meister ihre Vorbilder fanden, war die lombardische. Sie hatte auf italienischem Boden das Vorbild der nordischen Frührenaissance-Schulen gebildet, die gotische Strukturen mit antikisierenden Details verbanden, wie dies in Frankreich die sogenannten Stile Louis XII und François I und in Deutschland die dekorativen Werke Hans Holbeins und ähnlicher Meister zeigen. Später waren es andere italienische Schulen, welche die lombardische ersetzten, oder auch führende Meister wie Bramante, Michelangelo, Bignola oder Palladio. Das Quantum dieses Einflusses ist sehr verschieden, je nach den jeweiligen politischen Verhältnissen der jeweiligen Zeiten.

Vor dieser Tatsache drängt sich die Frage auf: Warum entstand der gotische Stil nicht auch zuerst in der Lombardei oder im normannischen England, in Burgund oder in Deutschland längs dem linken Rheinufer?

Der Versuch, hierauf zu antworten, wird mehrfach belehrend sein.

Betrachten wir den Charakter der romanischen Schulen, die der Gotik am nächsten kommen, so sehen wir dort überall drei Elemente, aber in verschiedenen Verhältnissen, zusammenwirken.

1. Nachkommen von Römern, beeinflusst von ihrer Kultur und ihren Denkmälern.

2. Die vor der römischen Eroberung niedergelassenen Stämme, Kelten, Gallier, Briten usw.

3. Die während der Völkerwanderung niedergelassenen germanischen Stämme.

Betrachten wir ferner die Verbreitung, die Entwicklung und die Schicksale der Gotik, so erkennen wir: daß sie nur da auftritt, wo nordische Barbaren sich niedergelassen hatten, daß sie da am wenigsten Wurzelfaßte und verstanden wurde, wo die römischen Elemente im Uebergewicht waren, daß sie endlich methodisch konsequenter aber einseitiger, empfindungsärmer wird, da, wo die Germanen im Uebergewicht sind, je weiter sie sich vom Rhein entfernt, je weniger römische und keltische Elemente vorhanden sind.

Hieraus ergibt sich, daß Italien, die Lombardei und Deutschland sich selbst überlassen, nicht die Fähigkeit hatten, die Gotik zu erfinden. Die Lombardei nicht, weil dort das germanische Element zu schwach war — und Deutschland nicht, weil das germanische Element zu sehr überwog. Die Deutschen waren, sei es als Klasse zu wenig gekreuzt, sei es zu wenig durch fremde keltisch-lateinische Kultur geschult.

Wie kommt es ferner, daß England, das durch die Angelsachsen, Dänen und Normannen fast ebenso germanisch geworden ist, wie Deutschland, und oft germanische Ideale besser oder früher erreichte, eine lebendigere und phantasiereichere Gotik hat als Deutschland und sogar Frankreich? Wie kommt es, daß dort allein die Gotik fast nie ganz ausgestorben war, am frühesten wieder auflebte und heute noch lebendiger gehandhabt wird, als anderswo? Die Antwort hierauf lautet wohl dahin, daß England mehr keltische Elemente als Deutschland hatte, und durch die Römer und später durch die französischen Normannen mehr lateinische Kulturelemente empfangen hat als Deutschland.

Gehen wir nun zum Vergleich der englischen mit der französischen Gotik über: Letztere hat eine ganze Reihe Denkmäler, die 20 bis 30 Jahre älter sind als die 1174 begonnene Kathedrale von Canterbury. Man erkennt in der französischen Gotik meistens eine größere Harmonie in der Entwicklung des Raums, in der Gliederung und in allen Formen, mehr organische Konsequenz, mehr Grazie und Flüssigkeit in der Behandlung des Blattwerks. In England dagegen findet man zuweilen mehr Freiheit in der Komposition, mehr Formenfülle und Originalität der Dispositionen.

Fragt man sich, woher in Frankreich dieser ausgebildeteren Sinn für Ordnung und Feinheit herkommt, so dürfte die Antwort lauten: von einer eingehenderen, längern römischen Schulung Galliens, während in der britisch-angelsächsischen Mischung die keltische Phantasie und die germanische Unternehmungslust der englischen Gotik ihre Eigenschaften verliehen hatten.

Versucht man dagegen zu ergründen, warum innerhalb Frankreichs selbst die Gotik in Franzien entstand, obgleich dessen romanische Denkmäler viel weniger bedeutend waren als die der Normandie und Burgunds, zwischen denen es lag, so scheint die Antwort viel schwieriger. Entweder fand sich hier ein besonders feines und glückliches Gleichgewicht aller nötigen Elemente, oder die politische Stellung Franzien's, das Erstarken der königlichen Gewalt, die geistigen Einflüsse von Paris und seiner Universität, verliehen der königlichen Gewalt, die geistigen Einflüsse von Paris und seiner Universität, verliehen der königlichen Provinz einen schärferen Blick und gestatteten ihr so, die Führung der europäischen Kunst nördlich von den Alpen auf lange Zeit zu übernehmen, und sogar nach Italien hinein zu wirken.

Für die Baupraxis.

Formulare für Eingabe von Spenglerarbeiten.

Die nicht zu vermeidenden Unzukömmlichkeiten, welche die verschiedenartige Form der in Geltung stehenden Eingabeformulare mit sich gebracht haben, ließ im Schosse des Verbandes Schweiz. Spenglermeister und Installateure längst die Frage laut werden, ob es nicht möglich sei, auf diesem Gebiete eine einheitliche Norm zu schaffen.

Auf Grund eingehender Vorarbeiten und unter Berücksichtigung aller in Betracht zu ziehenden Faktoren, ist ein einheitliches Eingabeformular für Spenglerarbeiten und zwar eines für große und ein zweites für kleine Bauten ausgearbeitet worden, das an der diesjährigen Generalversammlung des Verbandes einstimmig gutgeheißen wurde. Diese Normalformulare werden Architekten, Baumeistern und öffentlichen Verwaltungen nur willkommen sein.

Da die Ausübung des Berufes für einen Architekten an keine lokalen Grenzen und regionalen Schranken gebunden ist, muß die Aufstellung einer derartigen einheitlichen Norm und Regel angezeigt erscheinen. Das Sekretariat des B. S. A. (Bern, Neuhörsli 35) sendet Interessenten auf Verlangen Probeexemplare dieses Formulars zu und vermittelt den Bezug weiterer Formulare.

Literatur.

Die Lösung des modernen Theaterproblems.

Das System August Zeh-Solln bei München. Text von Emil Gerhäuser. Verlag von Birk & Co. in München.

Ein interessanter Vorschlag zur neuen Gestaltung des Zuschauerraumes in modernen Theatern. Eine Anzahl Illustrationen nach Zeichnungen und Modellen erläutern die eigenartige Idee, die bei näherem Studium viele Vorteile aufweist. In wirtschaftlicher sowohl als sicherheitspolizeilicher Hinsicht genügt das System den höchsten Anforderungen. H. B.

Schweizerische Rundschau.

Basel. Villa La Roche-Ringwald.

Nachdem auf dem Areal der ehemaligen La Roche-Ringwaldschen Liegenschaft an der Burgunderstraße bereits drei Wohnhäuser im Rohbau erstellt worden sind, wird in nächster Zeit mit dem Abbruch der dortigen Villa begonnen. Die prächtvollen Gartenanlagen und der plätschernde Springbrunnen, welche die seit langer Zeit leerstehende Villa umgaben, bildeten eine Zierde des Steinrings. Das ganze durch den Abbruch gewonnene Terrain dem Steinering entlang soll nun mit Wohnhäusern bebaut werden.